

Prähistorisch-archäologische Statistik des Kantons Solothurn. 20. Folge, 1946

Autor(en): **Schweizer, T.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch für Solothurnische Geschichte**

Band (Jahr): **20 (1947)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-323015>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Prähistorisch-archäologische Statistik des Kantons Solothurn.

20. Folge 1946.

Von *Th. Schweizer*.

Vorbemerkungen. Die Funde und Entdeckungen werden entsprechend der im Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte seit langem üblichen Reihenfolge (Steinzeit, Bronzezeit, ältere und jüngere Eisenzeit, römische und frühmittelalterliche Periode) aneinandergereiht. Im Anschluss an die verschiedenen Perioden erscheinen Forschungen und Funde unbestimmten Charakters, sofern sie eine Bedeutung für die Statistik haben, sodann Bemerkungen über Schalensteine, Erdburgen, Ringwälle, Fluchtburgen, alte Wege etc. Gelegentlich greifen wir auch noch auf interessante Funde aus späteren Perioden, namentlich bei Untersuchungen von Burgruinen, Münzfunden etc. Innert der einzelnen Periode werden die Notizen gemeindeweise eingeordnet. Hart an der Grenze liegende Forschungsstellen werden ebenfalls herangezogen.

Abkürzungen:

- A.K. = Kantonale Altertümer-Kommission.
Jb.S.G.U. = Jahrbuch der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte.
JsG. = Jahrbuch für solothurnische Geschichte.
M.O. = Historisches Museum Olten.
M.S. = Museum der Stadt Solothurn, Histor. Abt.
Top.A. = Topographischer Atlas der Schweiz (Siegfriedkarte), 1:25 000.
-

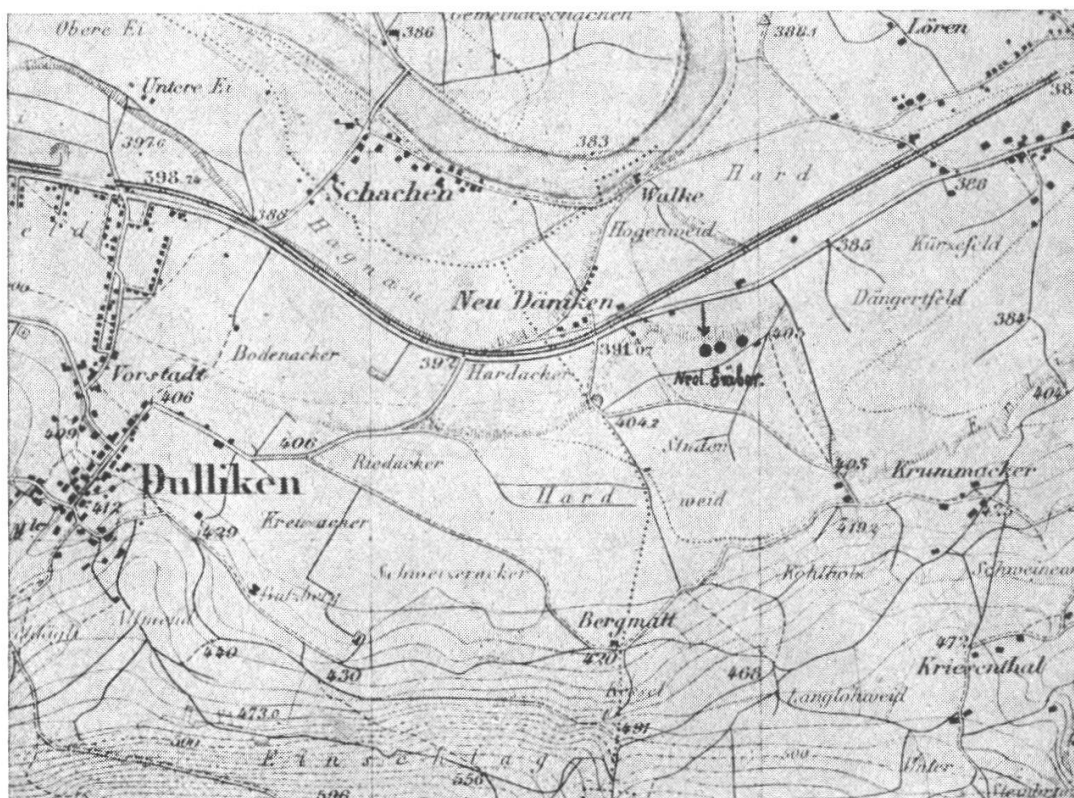
Jungsteinzeit.

Däniken. Westlich von Kriesenthal in der Langenlohweid fand der Berichterstatter eine neolithische Siedelung, die noch teilweise Graben und Wälle aufweist. Top. A. Blatt 152, 108 mm v. l., 70 mm v. u.

Däniken. Ganz anlehnend an den Engelberg, auf der Studenweid, Top. A. Blatt 152, 104 mm v. l., 85 mm v. u., befindet sich eine neue neolithische Siedelung. Somit haben wir auf der Studenweid die dritte Siedelung festgestellt. Alle Funde kamen in das M.O.

Däniken. Der Grabhügel in der „Studenweid“. Im Sommer 1943 entdeckte ich in der Studenweid bei Däniken drei neolithische und eine mesolithische Siedelung. Die Studenweid ist eine typische Flussterrasse von

ca. 1 km Länge und 400 m Breite. Sie verläuft in östlicher Richtung von Dulliken nach Däniken und hat die Form eines langgezogenen Rechteckes. Der Ost- und der Nordabschluss dieser Terrasse bilden einen Steilhang nach der ca. 20 m tiefer gelegenen Talsohle, während die Südflanke in den Nordhang des Engelberges übergeht. (Plan 1.) Ungefähr 150 m vor der



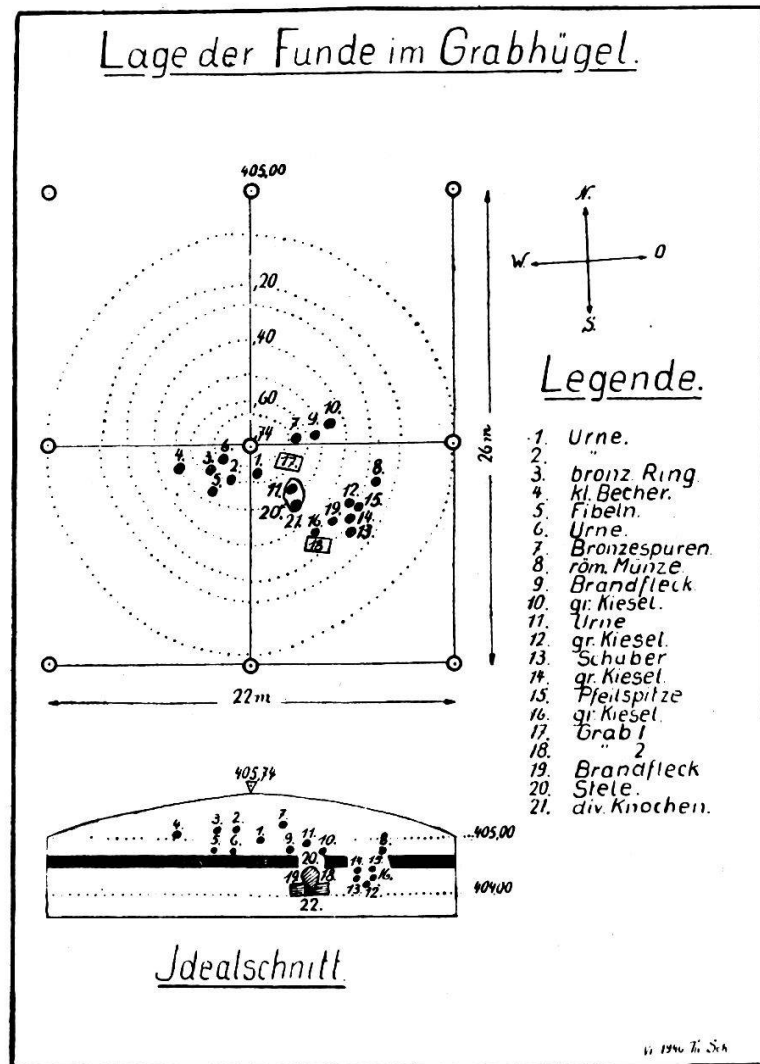
Plan 1. Top. Kartenausschnitt der „Studtenweid“.

nord-östlichen Ecke der Terrasse stellte ich dann noch drei kleine Grabhügel, ganz an den nördlichen Hang angelehnt, fest. Zwei haben ca. 20 m Durchmesser und sind etwas über 70 cm hoch, während der dritte sich nur einige Zentimeter über den Boden wölbt und ziemlich stark auseinander läuft. Dies erklärt sich dadurch, dass das Material aus sandigem Lehm besteht.

Infolge der Kriegsverhältnisse musste die schon damals beschlossene Freilegung des einen Grabhügels zurückgestellt werden. Sie wurde erst im Mai 1946 durchgeführt. Die Stadt Olten finanzierte in verdankenswerter Weise die Grabung.

Zuerst wurde ein Kurvenplan des Hügels aufgenommen. Dann wurde die ganze Stelle regelrecht abgeschält, wobei alle Funde genau nach Lage und Höhe eingemessen wurden. (Plan 2)

Der Grabhügel hatte einen Durchmesser von ca. 20 m. Sein Kulminationspunkt war 74 cm über dem Terrassenniveau. Schon am ersten Tage kamen wenig unter der Oberfläche die Reste einer rot bemalten Hallstatt-Urne von üblicher Form zum Vorschein. In ihrer Nähe konnten in rascher Folge zwei weitere Urnenreste, ein kleiner Becher, zwei Schlangenfibeln,



Plan 2. Kurvenplan mit Idealschnitt.

ein Armring und Stücke eines zweiten, zusammen mit Knochenüberresten, freigelegt werden. Unmittelbar darunter befanden sich eine „Bsetzi“ oder Steinsetzung aus zersprengten Kieseln und an ihrem Rande eine noch sehr gut erhaltene grosse Graburne. (Bild 1 und 2.) Unter den Urnen, isoliert durch eine zirka 2—3 cm mächtige sterile Erdschicht, lagen ziemlich viele kleine durchglühte Knochenüberreste, vermengt mit Asche.

Alle diese Funde lagen bis zu einer Tiefe von 37 cm unter der Höhenquote von 405 m. Bis in diese Zone fanden sich zahlreiche, wahllos ein-

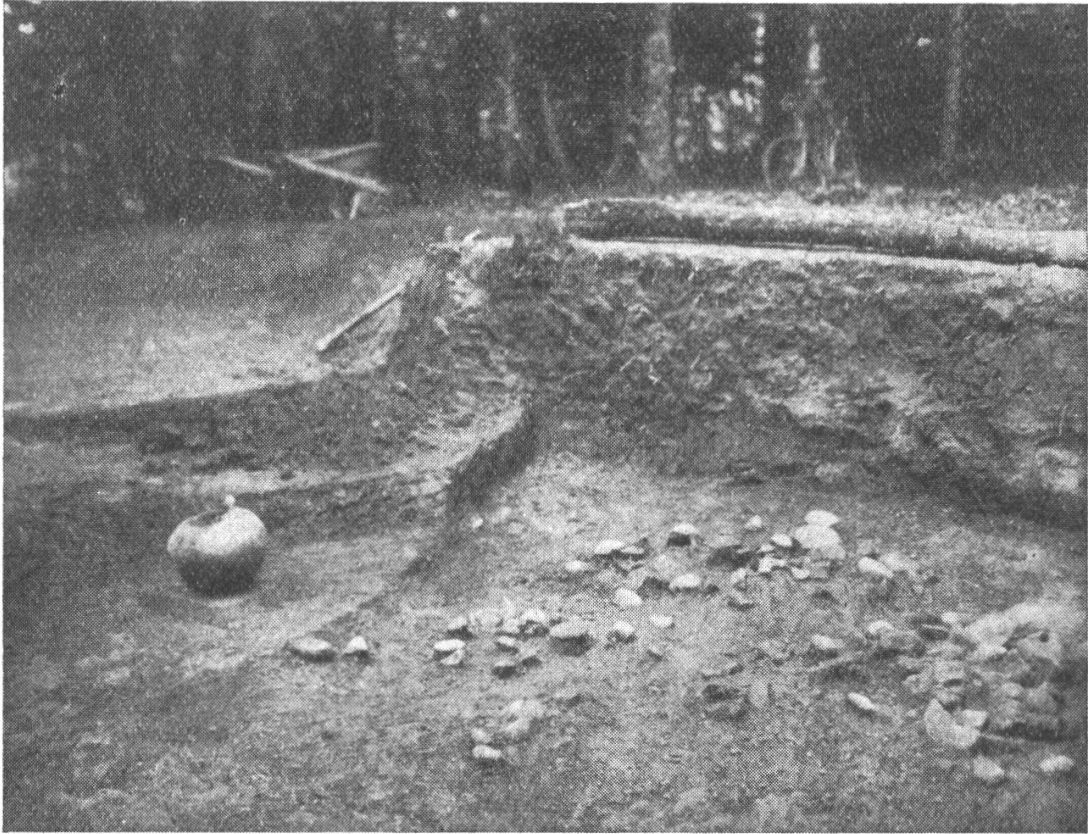


Bild 1. Steinsetzung mit Graburne.



Bild 2. Hallstatt-Graburne.

gestreute Keramikfragmente, nebst einigen Feuersteinabsplissen. Im flachen Randgebiet des Hügels lag in geringer Tiefe eine römische Münze, ein Grosserz (Sesterz) des Traian (Anfang 2. Jahrhundert).

Von 37—60 cm unter der Höhenquote war eine fundleere Schicht, (Idealschnitt auf Plan 2), der dann zu meiner Ueberraschung die neoli-

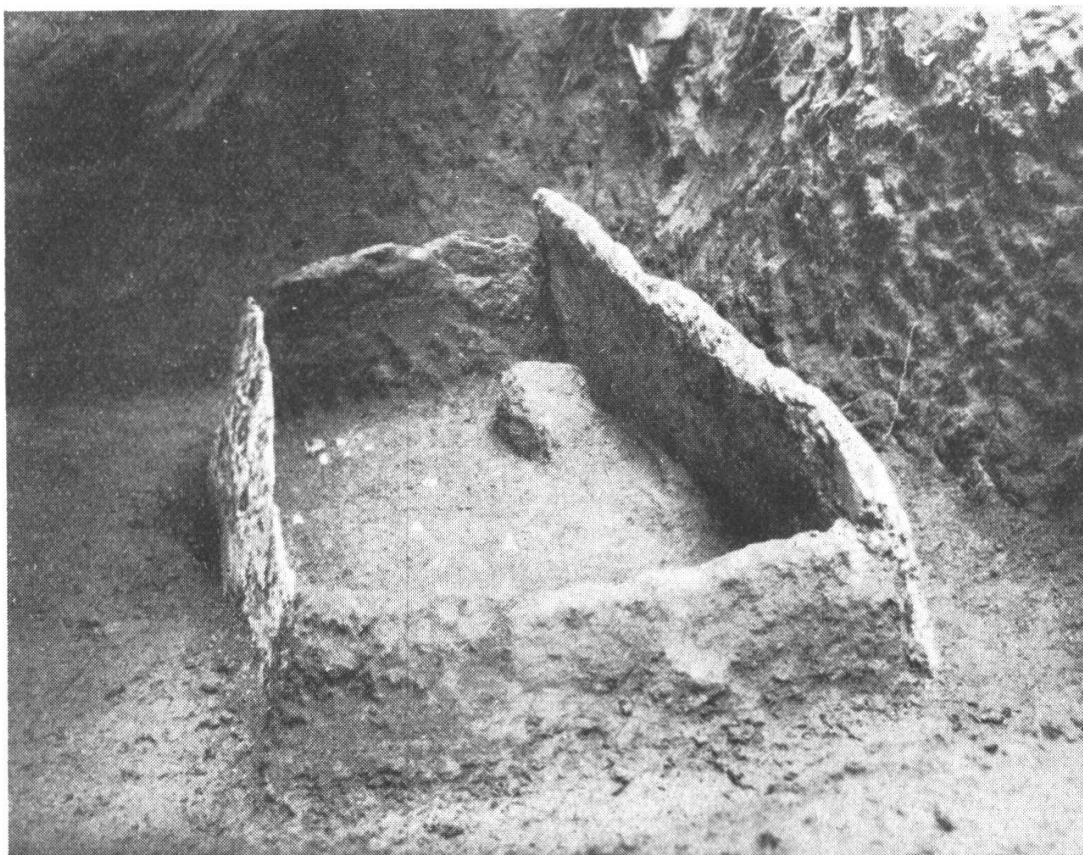


Bild 3. Gesamtansicht von Grab 1.

thische Grabzone folgte. In ihr war der obere Rand eines aus Kalktuff und Molassesandstein bestehenden, in west-östlicher Richtung orientierten Kistengrabes zu erkennen. Die geringen Ausmasse desselben zeugen für Hockerbestattung. Die Masse sind folgende: Kopfplatte = 0,88 m, Fussplatte = 1,08 m, linke Seitenplatte = 1,28 m, rechte Seitenplatte = 1,37 m; Neigung der Platten nach innen: Kopfplatte = 0,10 m, Fussplatte = 0,08 m, linke Seitenplatte = 0,09 m, rechte Seitenplatte = 0,20 m. Durch die Lage der noch erhalten gebliebenen Knochenüberreste wird die oben erwähnte Bestattungsart bestätigt. Die Knochenüberreste wurden in verdankenswerter Weise von Herrn Dr. Bay aus Basel untersucht. Der Befund ergab, dass der Tote mit dem Gesicht ganz an die rechte Seitenplatte, mit

Blick nach Süden, gelegt worden war. Diesem Umstand haben wir es zu verdanken, dass die Knochen unter der Neigung der Platte noch einigermaßen erhalten blieben, denn die auflösend wirkende Humussäure wurde damit einigermaßen durch diese Platte abgehalten. (Bild 3.)

Das in minutiöser Arbeit freigelegte Grab enthielt folgende Beigaben: drei grosse Pfeilspitzen von 51,46 und 45 mm Länge, nebst zwei von 32

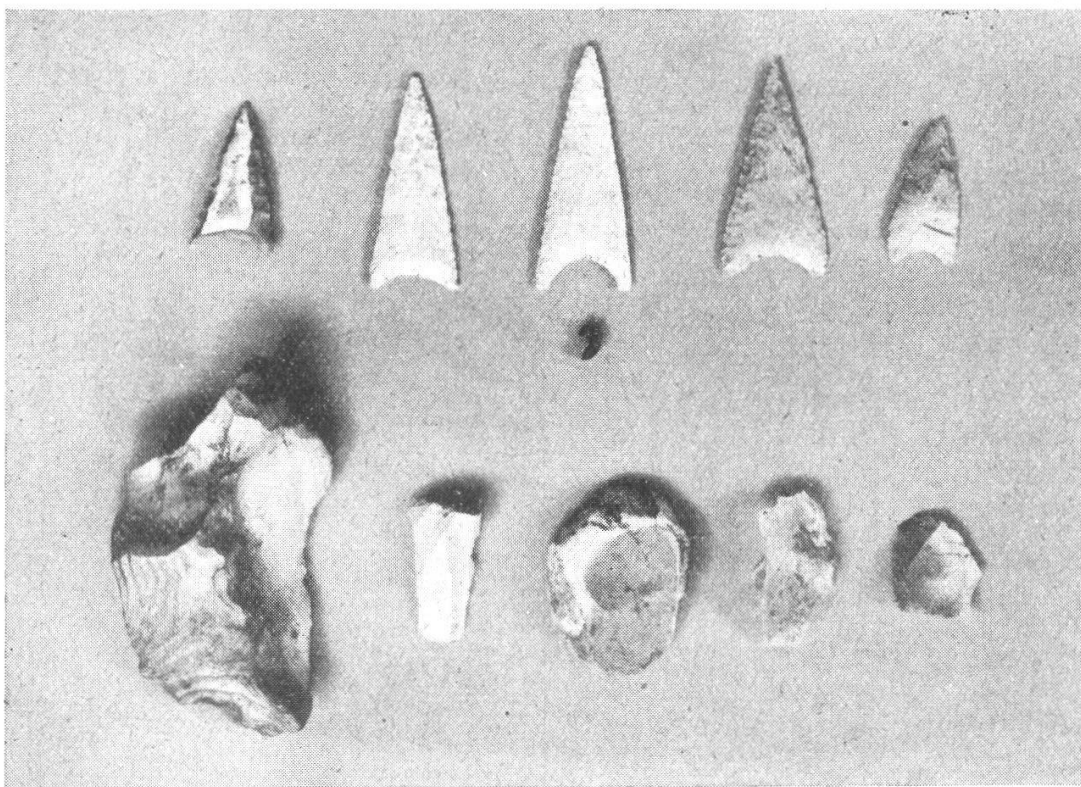


Bild 4. Die Grabbeigaben von Grab 1.

und 30 mm Länge; einen grossen Fellkratzer, dessen eine Seite schnabelförmig retouchiert ist; eine kleine Lamelle, einen Kratzer aus Bergkristall, einen rundlichen Schaber, einen kleinen Abspliss; die Hälfte einer von beiden Seiten konisch durchbohrten schwarzen Gagatperle von 6 mm Durchmesser und 2 $\frac{1}{2}$ mm Breite. (Bild 4.)

Parallel in einem Abstand von 4 m erschien noch ein zweites, gleich grosses Kistengrab, dessen Einfassungsplatten aus ziemlich aufgelöstem Molassesandstein bestanden. (Bild 5.) Die zahlreichen Beigaben waren hier: zwei kleine Pfeilspitzen von 18 und 20 mm Länge, zwei weitere von 38 und 39 mm Länge; über 80 Gagatperlen, die kleinste mit 2 mm Durchmesser und 1 $\frac{1}{2}$ mm Breite, die grösste von 7 mm Durchmesser und 4 mm Breite. Alle Perlen sind von beiden Seiten gebohrt worden. Da die Boh-

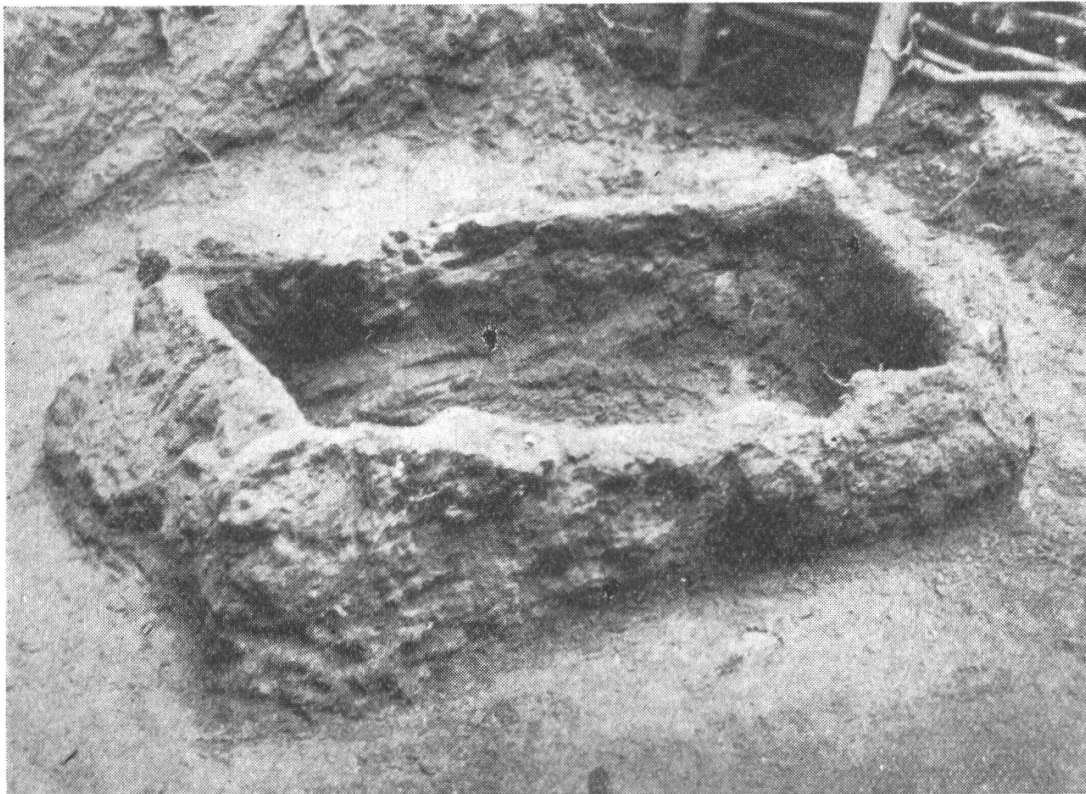


Bild 5. Gesamtansicht von Grab 2.

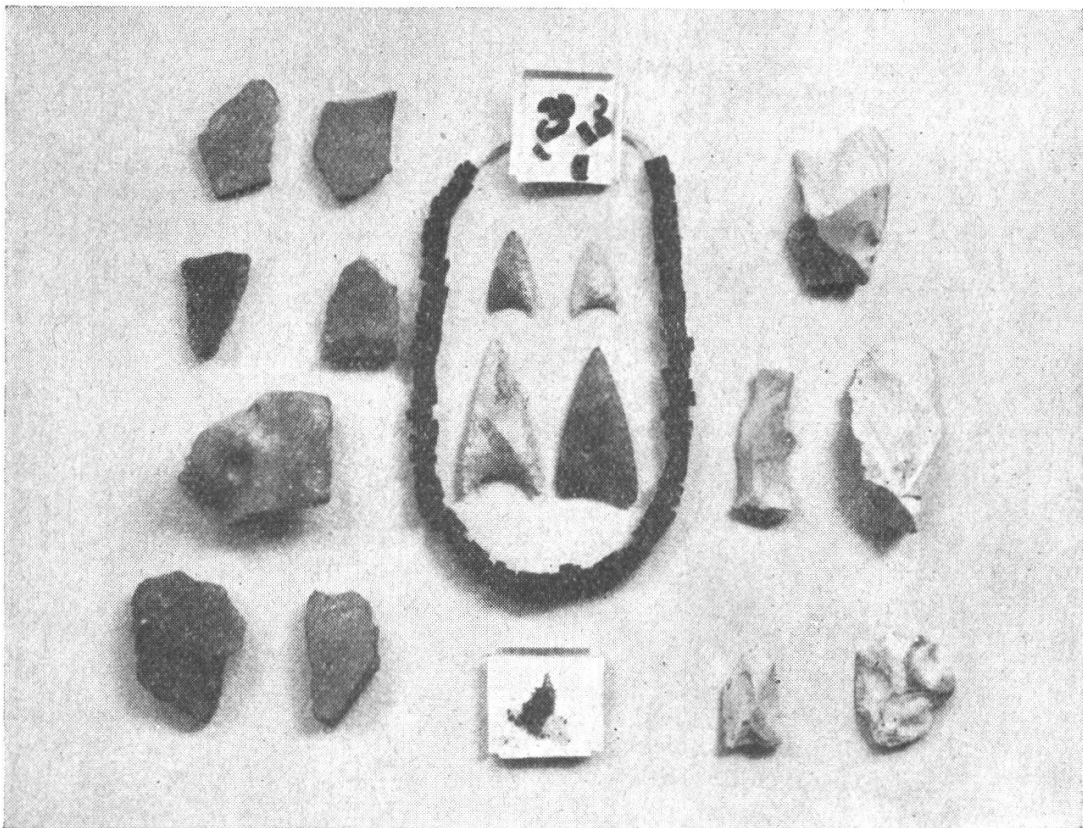


Bild 6. Die Grabbeigaben von Grab 2.

rungen konisch sind, ist in der Mitte die kleinste Lichtweite. Dazu kommen viele dünnwandige Keramiküberreste, davon eine mit durchbohrter Knubbe, sowie zahlreiche Silexabsplisse. Kleine Stückchen von Rötelstein konnten auf Verwendung zur Körperbemalung schliessen lassen. (Bild 6.) Knochenüberreste fehlten hier vollständig. Es waren trotz sorgfältigster



Bild 7. Ein neues Grab ist zu erkennen.

Untersuchung keine Spuren mehr davon aufzufinden. Die Masse der Einfassungsplatten sind folgende: Kopfplatte = 0,70 m, Fussplatte = 0,82 m, linke Seitenplatte = 1,32 m, rechte Seitenplatte = 1,26 m. Die Höhe der Platten schwankt zwischen 0,37—0,41 m. Die Neigung nach innen beträgt ziemlich genau 0,05 m. Ein Kuriosum zeigt die Kopfplatte: die linke obere Ecke ist abgebrochen und durch ein anderes ausserhalb der Platte angesetztes Stück ersetzt.

Was auch noch aus dem bis jetzt üblichen Rahmen fällt, ist das Fehlen von Deckplatten bei beiden Steinkisten. Keine Veränderung der Schichten lässt etwa auf gewaltsame spätere Entfernung schliessen. Es liessen sich auch keine Spuren von Zersetzung feststellen. Bei der in allen Teilen sorgfältig durchgeführten Ausgrabung hätten unweigerlich diesbezügliche An-

zeichen erkannt werden müssen (Bild 7). Wie aber Bild 7 zeigt, sind nur Umfassungsplatten zu erkennen.

Zwischen den beiden Gräbern, genau in der Mitte auf Kopfhöhe, befand sich eine 1,45 m lange, ca. 65 cm breite und 18–20 cm dicke Stele aus Sandstein. Sie wurde durch den Erddruck in eine schiefe Lage von

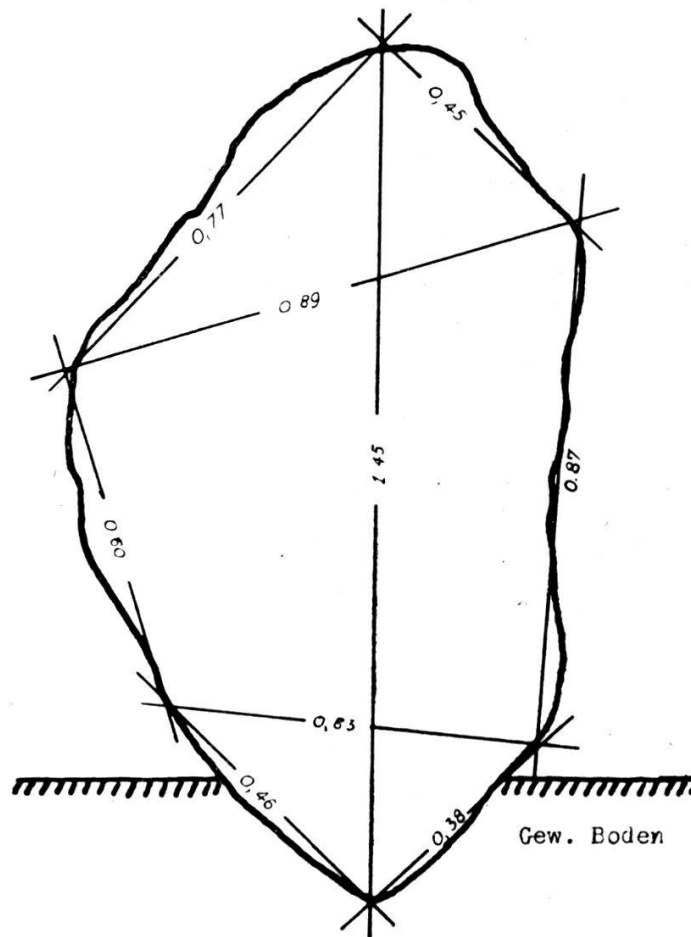


Bild 8. Die zwischen den Gräbern gefundene Stele (Grabstein).

zirka 30 Grad Neigung nach Nord-Westen verschoben. Der Fuss der Stele steckte ca. 25 cm tief im gewachsenen Boden, also 25 cm tiefer als die Unterkante der Grabplatten. (Bild 8.)

Nun sehen wir nochmals den gleichen Aufbau wie bei Grab 1. Vor dem Fusse der Stele und von derselben abgeschirmt, zeigten sich schlecht erhaltene Knochenüberreste. Es könnte sich um Opfergaben für die Toten handeln. Bild 9 stellt eine Rekonstruktion der Grabgruppe dar.

Die Gräber müssen schon von den Steinzeitmenschen mit samt der Stele mit Erde bedeckt worden sein. Als die Hallstattleute den gleichen

Platz wieder benützten, um ihre Toten beizusetzen, war die Stele bereits in dieser schiefen Lage. Dies erklärt sich dadurch, dass darüber die 23 cm mächtige fundleere Schicht folgte und direkt über der Stele, 40 cm höher, die im Plan 2 aufgeführte Urne Nr. 11 lag.

Vom Neolithikum bis in die Hallstattzeit konnte sich nicht viel Humus ansetzen, da das Plateau allen Winden ausgesetzt ist. Der Grabhügel muss aber zur Hallstattzeit noch deutlich zu erkennen gewesen sein, sonst wür-

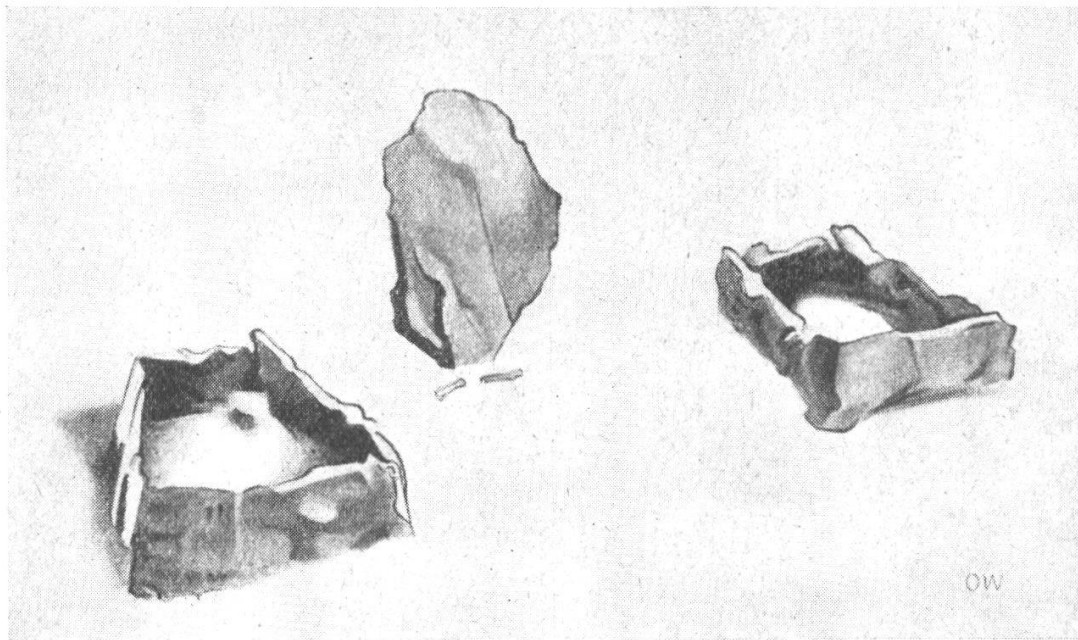


Bild 9. Die ganze Grabgruppe.

den wir nicht deren Nachbestattungen vorfinden. Wir hoffen, dass sich diese Fragen bei der Untersuchung des zweiten Grabhügels noch lösen werden.

Es lässt sich also feststellen, dass hier nicht die übliche Bestattungsart aus dem Neolithikum ist, wie wir sie aus andern Gegenden kennen, da die Deckplatten fehlen. Neu ist auch der Fund von Keramik im Grab 2. Was aber erstmalig ist und deshalb unsere besondere Beachtung verdient, ist die Stele zwischen den beiden Gräbern mit Knochenfragmenten am Fusse. Es drängt sich daher unwillkürlich die Frage auf, ob es sich nicht um ein Familiengrab handeln könnte. Eine Grabgruppe dieser Art aus dem Neolithikum ist meines Wissens noch nirgends freigelegt worden.

In der neolithischen Schicht, aber ausserhalb der Gräber, kamen noch drei Pfeilspitzen und einige Keramikfragmente zum Vorschein, wovon ein Stück mit einem kleinen Henkelchen.

Sonst fand sich nichts, weder Pfostenlöcher noch Ueberreste einer Konstruktion oder dergleichen.

Alle vorgefundenen Pfeilspitzen aus dem Grabhügel haben eine eingezogene Basis. In der angrenzenden Siedelung hingegen sind fast alle



Bild 10. Lage der Funde aus Grab 1.

Pfeilspitztypen vertreten. Ein besonders schönes Stück ist gestielt, und die Seitenflügel weisen eine ausserordentlich feine Zähnung auf.

Bild Nr. 10 zeigt die Lage der Funde aus Grab 1.

Bild Nr. 11 zeigt die naturgetreu gezeichneten Pfeilspitzen aus beiden Gräbern.

*Bericht über die menschlichen Skelettreste aus dem
neolithischen Steinkisten-Grab (Grab 1) von Däniken, Kt. Solothurn
von Dr. Roland Bay, Basel.*

Die Fundumstände sind aus dem Grabungsbericht des Ausgräbers, Herrn Th. Schweizer, in der *Ur-Schweiz* (1) publiziert worden. Der Unterzeichnete war bei der Ausgrabung dieses Grabes zugegen und erhielt die

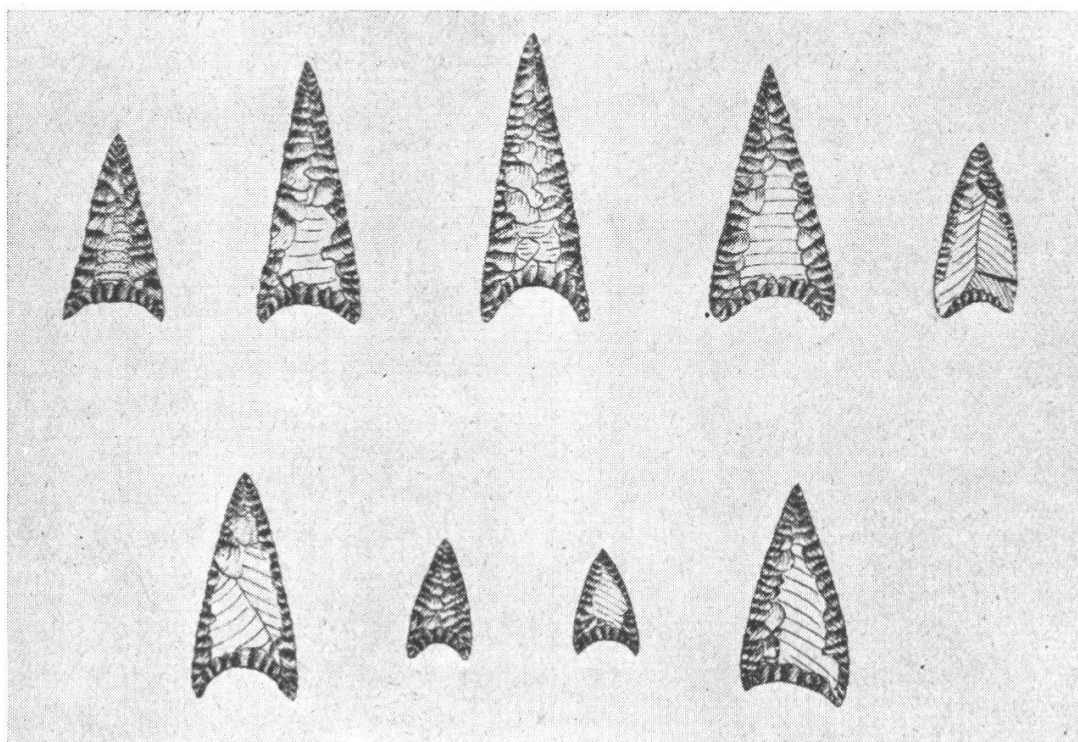


Bild 11. Die Pfeilspitzen aus beiden Gräbern.

dürftigen Skelettreste mit dem umgebenden Lössblock in situ zur anthropologischen Untersuchung. Die Knochen waren leider in sehr schlechtem Zustande. Es waren vom ganzen Skelett nur Teile des Schädeldaches und der linke Oberarm erhalten geblieben, da diese Knochenteile nahe oder sogar unter der überhängenden Steinplatte (Südplatte) der Steinkiste lagen und dadurch vor Huminstoff-Zerstörung und andere Entkalkung geschützt waren. Nach dem Abpräparieren der Skelettreste im Laboratorium wurde der ganze Block geschlemmt. Dabei kam aber gar kein Stück weiterer Knochen zum Vorschein. Selbst die Zähne waren bis auf ganz kleine Scherbchen von Schmelz zergangen. Dabei fand sich nur eine durchlochte Gagatperle.

I. Lagerung.

1. *Der Schädel*: Er lag auf der linken Seite, die Scheitellinie parallel zur Ostplatte, das Frontale gegen die südliche Längsplatte gerichtet, also Blick nach Süden.

2. *Der linke Oberarm* (Humerus): Dieser lag sehr nahe längs der Südplatte, aber um seine Längsachse derart verdreht, dass das Caput nach unten sah. Die Fossa olecrani schaute südwärts. Die ganze distale Epiphyse, die Trochlea, stand also auf den Schädel bezogen in einer Frontalebene.

Der linke Humerus lag also, um ca. 180 Grad um seine Längsachse verdreht sehr nahe der südlichen Längsplatte. Diese Drehung kann nur die Folge sein von einer Exartikulation im Achselgelenk bei der Bestattung oder eine sekundäre Verlagerung nach der Lösung des Bandapparates. Letzteres setzt aber wiederum voraus, dass die Steinkiste lange Zeit, das heisst bis zur vollständigen Verwesung der Leiche, von Erde leer war. Dies setzt aber voraus, dass die Kiste gedeckt war. Da sich aber bei der Ausgrabung gar keine Spur einer steinernen Deckplatte vorfand (diese wäre auch als verwitterter Molassesandstein wegen seiner braunen Farbe im hellen Löss aufgefallen), so wäre vielleicht an eine solide Holzbedeckung zu denken.

II. Anthropologischer Bericht.

1. *Alter und Geschlecht*. Offene Schädelnähte oder Epiphysenfugen waren nicht feststellbar. Doch ist diese Frage nicht vollkommen geklärt wegen des sehr schlechten Zustandes der Knochen. Da die Schädelknochen sehr dünnwandig sind, könnte es sich um ein juveniles Individuum handeln. Leider war das Gebiss vollständig aufgelöst. Das Geschlecht wird wegen der Beigaben als männlich angesprochen.

2. *Die Skelettreste*. a) *Der Schädel*: Dieser war sehr schlecht erhalten, sodass ausser dem linken Parietale und einigen Knocheninseln am Frontale und Temporale nur eine weiche, schwammige, braune Masse sich vom hellen Löss abhob. Diese Konturen wurden am Block abpräpariert und vermessen. Eine Konservierung war nicht möglich.

Die linke Frontalpartie und die untere Occipitalpartie waren defekt, sodass nur die beiden Durchmesser mit zureichender Genauigkeit gemessen werden konnten. Die grösste Hirnschädellänge von 160 mm vereinigt sich mit einer grössten Hirnschädelbreite von 125 mm zu einem Längen-Breiten-Index von 78. Der Schädel ist also sehr klein, sehr kurz und schmal. In seiner Form ist er mesocran oder mittelbreit. Da Temporale und Frontale grösstenteils zerstört sind, konnten Hirnschädelhöhe

und Stirnform nicht gemessen werden. Hingegen zeigte der Scheitel eine gleichmässige Wölbung. Das Hinterhaupt war nicht abgesetzt, aber gleichmässig gerundet. Die Stirn war steil, mit mässigen Stirnhöckern und scheint eher schmal gewesen zu sein.

b) *Der linke Humerus*: Auch dieser war stark zerbrochen, konnte aber gehärtet und rekonstruiert werden.

Das Caput (Gelenkkopf) ist nur teilweise erhalten, während die distale Epiphyse, die Trochlea, fehlt. Hingegen ist der mediale Teil der Fossa olecrani und deren mediale Knochenumrahmung zum Epicondylus medialis erhalten, sodass vergleichsweise die grösste Länge des Humerus ca. 272, die ganze Länge ca. 267 mm misst. Dies sind sehr kleine Längensmassen. Der Schaft (Diaphyse) ist schlank, zeigt aber deutliche Muskelmarken (besonders Crista tuberculi majoris und minoris).

Die Masse der Diaphysenmitte nach Martin (2) sind folgende:

Mass 5: Grösster Durchmesser der Mitte	19,5 mm
„ 6: Kleinster Durchmesser der Mitte	16,5 „
Umfang der Mitte	55 „
„ 7: Kleinster Umfang der Diaphyse	51 „

Daraus errechnet sich der Diaphysenquerschnittsindex zu 84,5 und der Längendickenindex zu 18,7. Die Diaphyse ist also gerundet (Eurybrachie) und schlank. Weitere Masse sind nicht zu nehmen.

3. *Die Körpergrösse*. Diese lässt sich nur aus der Humerus-Länge errechnen.

Sie beträgt nach Manouvriers Formel	142,8 cm
„ Pearsons Formel b.	149,4 „
„ Breitingers Tabelle	155 „
Mittel	149 cm

Nach der üblichen Einteilung (2) liegt diese Körpergrösse auf der Grenze von sehr klein zu klein.

4. *Der Vergleich mit anderen neolithischen Funden*. Es erübrigt sich, da der Fund archäologisch bestimmt ist, ihn mit anderen als neolithischen Skelettfunden der Schweiz und Süddeutschlands zu vergleichen (3).

a) *Der Schädel*. Die absoluten Masse sind sehr klein, besonders die grösste Schädellänge, sodass es naheliegt, an einen juvenilen Schädel zu denken. Dies umso mehr, als die Schädelknochen sehr dünn sind, und weil andererseits die meisten Steinkistenschädel gross sind (euencephal bis aristencephal), z. B. Chamblandes (4) und Hocker von Altenburg (5 u. 6). Nur der juvenile, weibliche Schädel von Altenburg (Nr. 1306) zeigt solch

kleine Masse (Länge = 162, Breite = 124 mm). Die Chamblandes-Schädel zeigen für die beiden Durchmesser eine Variationsbreite von 172—192 und 124—142 mm. Die maturen Altenburger zeigen 179—201 und 130—138 mm. Schwerz (7) gibt für die Neolithiker der Schweiz folgende Mittelwerte und Variationen an:

grösste Schädelhöhe = 179,8 (Var. 164—193) mm
 grösste Schädelbreite = 136,3 (Var. 125—145) mm.

Mit den kleinwüchsigen von Schweizersbild und Dachsenbühl ist das Skelett von Däniken nicht zu vergleichen, da dort eine ganz andere Grabanlage und Bestattungsform vorliegt (8 u. 9). Nach mündlicher Mitteilung von Herrn Dr. Guyan sollen auch die Altenburger Funde wegen der typischen Beigaben (Serpula-Röhrchen) in diese Schaffhauser Gruppe und nicht in die Chamblandes-Gruppe gehören. Jedoch fanden sich auch hier zwei linksseitige Hocker, aber ohne Steinkiste. Aber auch diese Schaffhauser Funde zeigen grössere Schädelhöhen (173—189) und Breiten (125—132). Einzig das Skelett einer erwachsenen, kleinwüchsigen Frau aus dem Steinkisten-Hockergrab von Ursisbalm am Brienersee (10) zeigt ähnliche Masse: Schädelhöhe = 165, Schädelbreite = 124 mm und eine kleine Schädelkapazität von nur 1040 ccm (oligencephal). Dabei sind die Schädelknochen überdurchschnittlich dick.

Wir müssen leider die Frage offen lassen, ob es sich bei unserem Skelett um dasjenige eines jugendlichen Individuums handelt, oder um den Vertreter einer kleinwüchsigen Rasse.

Der *Längenbreiten-Index* von 78 liegt etwas höher als der Mittelwert der schweizerischen Neolithiker, aber innerhalb deren Variationsbreite.

Schwerz (7) fand für schweiz. Neolithiker im Mittel	75,9 (70—82)
Schlaginhausen (11) für Landneolithiker	75,4 (70—84,6)
„ „ Pfahlbauneolithiker	77,2 (66,8—91,6)

Der Wert an der oberen Grenze der von Schenk (4) angegebenen Variation für Chamblandes-Männer: 70—78,4 und für Chamblandes-Frauen: 71,8—77,8; dasselbe bei den Altenburgern (6): M. = 68,8 (Var. 70—77,1). Der *Längenbreiten-Index* der kleinen Frau von Ursisbalm beträgt nach Schlaginhausen (10): 75,2.

Die *allgemeine Form* des Hirnschädels entspricht derjenigen aus den schweiz. Steinkistengräbern, insbesondere Chamblandes und Ursisbalm. Besonders von Schenk (4) wird auf den grossen, gerundeten Hinterkopf der Chamblandes-Schädel hingewiesen. Dieser findet sich auch beim Schädel von Däniken.

b) *Der Humerus*. Dieser ist kurz und grazil gebaut, zeigt aber deutliche Muskelmarken. Eine Altersbestimmung ist nicht möglich. Ich stelle die Angaben über die vier zu nehmenden Masse und die zwei Indices aus der Literatur zusammen. Die Altenburger Skelette sind leider nicht publiziert.

Herkunft	Geschlecht Anzahl	Grösste Länge	Ganze Länge	Grösste D. der Mitte	Kleinste D. der Mitte	Kleinster Umfang	Diaph. Qu.	Lä. Di. Index
Däniken		272	257	19,5	16,5	55	84,5	18,7
Chamblandes (4)	m.n.=10	296				60,9		20,57
„	w.n.=13	279				55,38		19,86
Ursisbalm (10)	w. 1	276	272			52	88,9	18,8
Birseck (12)	m. 1	292	290	21	15	59	73,2	20,2
Neol. Schweiz (7)	m.+w.n. 23	285,9						20,1

Daraus ist ersichtlich, dass der Humerus recht kurz ist. Zwar zeigen die erwachsenen Kleinwüchsigen von Schweizersbild (7) noch kleinere Masse (252, 266, 270, Max = 330). Aber sofern man ein erwachsenes Individuum annimmt, so passt es am besten in die weibliche Gruppe von Chamblandes-Ursisbalm. Dasselbe ist zu sagen über den kleinsten Umfang der Diaphyse und den Längen-Dicken-Index, der den kleinsten Umfang der Diaphyse und den Längen-Dicken-Index, der den kleinsten Umfang in Prozenten der grössten Länge ausdrückt. Mit Ursisbalm ist er identisch. Auch die runde Schaftmitte passt sehr gut zu Ursisbalm. Leider sind weitere Merkmale über unseren Humerus wegen des schlechten Erhaltungszustandes nicht zu untersuchen, insbesondere nicht die Torsion, da beide Epiphysen beschädigt sind.

c) *Die Körpergrösse*. Diese ist mit 149 cm sehr klein. Doch sind wir leider nicht genau über das individuelle Alter des Däniker Skelettes orientiert. In der Tabelle vergleichen wir verschiedene Funde:

Herkunft	Autor	Lit.	männlich	weiblich	Zusammen
Chamblandes	Schenk	4	158,2	148,6	
„	Schwerz	7	160,4	152,3	
Ursisbalm	Schlaginhausen	10		148,7	
Altenburg	Mühlmann	16	156	146	
Schweizersbild	Schwerz	7	165,2	146,1	
Schweizersbild u. Dachsenbühl	Kollmann	8+9	166,2	142,4	
Schweiz. Neolith.	Schwerz	7	161,0	149,9	154,3
Franz.	„	7	162—167	147—155	
„	Rodriger	2	166	155	

Daraus ergibt sich, dass die Körpergrösse des Skelettes von Däniken recht klein ist. Dies kann drei Ursachen haben:

1. Es handelt sich um ein juveniles Individuum, oder
2. Es handelt sich um eine Frau, oder
3. Es handelt sich um eine falsche Berechnung der Körpergrösse aus dem Humerus.

Es ist nämlich bekannt, dass sehr viele Neolithiker (Birseck, Chamblandes, Schweizersbild, Chalons, Montigny-Esbly u. a.) einen hohen Humero-Radial-Index aufweisen, d. h., dass der Unterarm im Verhältnis zum Oberarm ungemein lang ist. Umgekehrt zeigt der Armlängen-Körper-Index eine mittlere Grösse, d. h. der ganze Arm ist nicht verlängert. Daraus ergibt sich aber, dass der Unterarm auf Kosten des Oberarmes verlängert ist. Der Oberarm ist also zu kurz. Eine nach den heutigen Skelettproportionen aufgestellte Formel zur Errechnung der Körpergrösse aus diesem zu kurzen Oberarm allein (wie in unserem Falle) muss also zu einer zu kleinen Körpergrösse führen. Diese Körpergrösse wäre also um einige cm grösser anzusetzen.

Literatur:

- (1) *Schweizer Th.*: Die Gräberfunde von Däniken (Sol.). Ur-Schweiz 1946, X.
- (2) *Martin R.*: Lehrbuch der Anthropologie. 1928.
- (3) *Scheidt W.*: Die Rassen der jüngern Steinzeit in Europa. 1924.
- (4) *Schenk A.*: Les sépultures et les populations préhistorique de Chamblandes. Bull. Soc. Vaudoise Sc. Nat. 1903. Vol. 38 et 39.
- (5) *Kraft G.*: Der Sinkelosebuck bei Altenburg, Amt Waldshut. Bad. Fundb. 1930, Bd. 2, H. 4.
- (6) *Mühlmann W. E.*: Die Schädel aus einer neol. Siedlung bei Altenburg in Baden. Zt. f. Morph. u. Anthr. 1930, Bd. 28.
- (7) *Schweizer F.*: Die Völkerschaften der Schweiz. 1915.
- (8) *Kollmann J.*: Der Mensch, in: Nüesch J.: Das Schweizersbild. Neue Denkschrift der Schweiz. Natf. Ges. 1896, Bd. 35.
- (9) *Kollmann J.*: Die in der Höhle vom Dachsenbühl gefundenen Skelettreste des Menschen; in: Nüesch J.: Der Dachsenbühl, Neue Denkschr. der Schw. Naturf. Ges. 1902.
- (10) *Schlaginhaufen O.*: Das Hockerskelett von Ursisbalm bei Niederried (Bern). Jb. Bernisch. Hist. Museum. 1922. Jhg. 4.
- (11) *Schlaginhaufen O.*: In Graf L.: Ueber Skelettfunde am Calanda, Bull. Schw. Ges. f. Anthr. und Ethnol. 1933/34. Jhg. 10.
- (12) *Sarasin F.*: Die steinzeitl. Stationen des Birstales. Denkschr. Schweiz. Naturf. Ges. 1918. Bd. 54.

Obergösgen. Anlässlich einer Exkursion fand der Berichterstatter bei Punkt 440 im Stöckerwald (Top. A. Blatt 152, 70 mm v. l., 37 mm v. o.) eine ziemlich ausgedehnte neolithische Siedelung. Zahlreiche Oberflächenfunde konnten gehoben und dem M.O. übergeben werden.

Bronzezeit.

Lommiswil. Landwirt Adolf Stebler verdanken wir den Bericht über die Auffindung eines bronzezeitlichen Grabes im Katzenacker, bei der Ausbeutung einer Kiesgrube. Lage NW-SO. Unter dem Humus, ca. 60 cm tief. Top. A. Blatt 109, 12 mm v. r., 16 mm v. u. Es war eingefasst mit senkrecht gestellten Platten, ohne Deckplatten. Sehr grosse Schädeldecke, lange Arme und Finger. An den Armen fanden sich ein Bronzering und ein Gagatring. Prof. Laur-Belart verwies das Grab in die späte Bronzezeit oder Hallstatt I. Leider war ausser den beiden Fundstücken nichts mehr zu sehen. Das Grab war schon Monate vorher, unter Vernichtung der Knochen, völlig abgegraben worden. Bericht Dr. Pinösch.

Grenchen. Im Berichtsjahre veranlasste die Museumsgesellschaft Grenchen im *Hinzihöfli* Grabungen zur Ermittlung der prähistorischen Bronze-Gusstätte. Die Stelle der Gusstätte wurde von dem seither verstorbenen Cäsar Vogt, Landwirt, bezeichnet. Leider waren die Grabungen ergebnislos. Allerdings muss gesagt werden, dass zur Vermeidung von Kulturschäden — die Gusstätte befindet sich mitten in einem Obstbaumgarten — die Arbeiten vorzeitig abgebrochen werden mussten. Die Museumsgesellschaft wird aber die Stelle im Auge behalten und bei einer späteren Ueberbauung neue Nachforschungen vornehmen. Bericht Dr. Hugli.

Aeltere Eisenzeit.

Bellach. Am 1. November untersuchte der Berichterstatter mit Th. Schweizer einen Fundkomplex, der von Baumeister Guido Fröhlicher gemeldet worden war. Photographische Aufnahmen und einiges Material verdanken wir Herrn Fabrikant Max Ziegler, Bellach. Der Fundplatz liegt auf dem Gurzelenfeld, 54,3 m südlich der Landstrasse und 55 m westlich des Weges am Busletenbach, Top. Atlas, Blatt 126, 93 mm von links, 47 mm von oben. Die Tiefe der Kulturschicht unter der Bodenoberfläche betrug 90 cm, ihre Mächtigkeit 58 cm. Sie dehnte sich Ost—West ca. 1,50 m, Nord—Süd 2 bis 2,50 m aus. Es war eine dunkelgraue Schicht

humöser Erde mit Kohle (Buche) und gebranntem Ton durchsetzt, als Füllung einer Grube. Bemerkbar war eine Anhäufung von z. T. stark durchglühten erratischen Gesteinsmaterials, darunter Stücke bis über Kopfgrösse. Sie waren schon durch den Bagger disloziert, so dass ihre ursprüngliche Lage nicht mehr rekonstruiert werden konnte.

Der ganze Fundkomplex wies folgenden Bestand auf:

1. Keramik, rot und zu einem kleineren Teil schwarz, viele Scherben waren rot und schwarz. Es handelt sich vornehmlich um Vorratsgefässe. Dazu kam ein doppelkonischer Topf, ohne Halsteil, aus grauem Ton, dünnwandig.
2. Tierknochen, stark zersetzt (Bos).
3. Gebrannte Lehmklumpen, gelb bis rot. Hüttenlehm?
4. Angebrannte, z. T. ganz durchglühte Steine von erratischem Material.
5. Ziemlich reichliche Kohlen- und Aschenreste.
6. Ein kleines Stück Kalktuff.

Der Topf lag auf dem gewachsenen Boden, bestehend aus Schotter mit gelber Erde. Ringsherum in der ganzen Baugrube fanden sich keine weiteren Spuren menschlicher Besiedlung.

Die Bestimmung der Keramik durch Prof. Dr. *Laur-Belart* ergab folgendes Resultat:

„Eine Durchsicht hat ergeben, dass es sich grösstenteils um Scherben von grossen Vorratsgefässen aus stark gemagertem, braunem, innen bisweilen schwarzem Ton handelt. Einige Randstücke zeigen innen einen scharfen Knick, so dass sie einen Trichterrand gebildet haben müssen. Der Rand ist mit Fingertupfen verziert. Auch in der Randkehle zeigen sich bisweilen Fingertupfenbänder. Ein feineres Randstück ist oben mit Schrägkerben verziert. In einer Separatschachtel war ein doppelkonischer Topf aus dünnwandigem, grauem Ton verpackt. Doch fehlt hier der Rand. Ein einzelnes Randstück aus schwarzem Ton zeigt einen ganz kurzen Trichterrand mit gerundeter Kante. Ferner fanden sich einige gebrannte Tonklümpchen, die von Herdstellen stammen könnten. Es scheint mir unzweifelhaft, dass es sich um Funde aus der späten Bronzezeit handelt, die auch Hallstatt A oder Urnenfelderstufe genannt wird. Die Beschreibung in Ihrem Briefe vom 6. November beweist, dass Sie auf eine Siedlungsstelle aus dieser Zeit gestossen sind. Der Fund ist also von Bedeutung und sollte zu weiteren Nachforschungen Anlass geben.

Bericht Dr. Pinösch.

Römisches.

Solothurn. Friedhofplatz. Bei Anlass der Neupflasterung bot sich die Gelegenheit, diesen Platz inmitten der Altstadt einer archäologischen Untersuchung zu unterwerfen. Er liegt im Kulminationspunkt des glockenförmigen römischen Castrums. Aus dem Castrum erwuchs im Frühmittelalter die Stadt, deren ältester Teil hier zu suchen ist. Auf Veranlassung des Kant. Konservators, St. Pinösch, liess die Altertümerkommision mit finanzieller Hilfe von Kanton und Stadt Solothurn unter der Oberleitung des Konservators, der örtlichen Leitung von Dr. W. Drack und der wissenschaftlichen Beratung von Prof. Dr. Laur-Belart, Leiter des Instituts für Ur- und Frühgeschichte, im Herbst 1946 die Erforschung des Platzes vornehmen.

Eine Sondierung vom 10. bis 20. September zeitigte ein positives Resultat und bot die Basis für einen Kostenvoranschlag. Die idealste Lösung, eine völlige Durcharbeitung des Platzes, kam wegen der vielen Leitungen im Boden und mit Rücksicht auf den Markt und den Verkehr nicht in Frage. Man beschränkte sich auf eine Anzahl zwei Meter breiter Gräben, die über den ganzen Platz verteilt und etappenweise angelegt werden konnten. Alle erreichten den gewachsenen Boden, sodass sich ein Bild der ganzen Besiedlung ergab. Die Ausgrabung fand vom 26. November bis 31. Dezember statt.

Ergebnisse. 1. Baureste. Die ältesten Ruinen lagen im Zentrum des Platzes. Sie sind zugleich die tiefsten, da es sich um Kellerruinen handelt. Der Keller ist in einem untersten, quer geschnittenen Mäuerchen und dem nördlich davon anstossenden Boden zu fassen. Er wurde in eine mächtige Sandbank gebaut. Sein Boden lag 3,70 m unter dem Pflaster des heutigen Platzes. Vordem mag er ca. 1,50 m unter der Oberfläche gelegen haben. Die römische Bodenoberfläche lag ca. 2 m tiefer als die heutige. Der Grund zu diesem raschen Wachstum ist zum grossen Teil in der grossen Bautätigkeit der Römer zu suchen. Die gefundenen Scherben gehören einer kurzen Zeitspanne an und lassen den Keller von der Mitte des 1. Jahrhunderts bis ca. 120 n. Chr. datieren.

An seine Stelle kam der östliche Mauerzug eines grossen Gebäudes zu stehen, der im Fundament 90 cm und oben rund 70 cm Dicke aufwies. Allem Anschein nach ist dieses Gebäude kurz nach dem Brande des Keller-Oberbaues errichtet worden. Aufgegeben wurde es ungefähr um 250 n. Chr.

Ein Terrazzoboden stellt die dritte Bauperiode dar. Er kann, nach den Keramikfunden zu schliessen, frühestens um 275 n. Chr. angesetzt werden.

Auch diesem Boden war keine lange Lebenszeit beschieden. Verschiedene sporadische Flecken und besonders seine offenkundige Zertrümmerung bei Errichtung neuer Bauten, lassen auf eine gründliche Neuplanung innerhalb des römischen Vicus Salodurensis schliessen. Offenbar wurde der Bau, zu dem der Boden gehörte, im Augenblick aufgegeben, als ein Gebäude errichtet wurde, zu dem die aufgefundene westliche Mauerecke gehörte.

Das geschah nicht früher als im Jahre 320 und nicht später als 375, zur Zeit der berüchtigten Soldatenkaiser.

Eine spätrömische Spolienmauer bildet die fünfte und letzte Bauperiode. Sie gehört ohne Zweifel dem römischen Castrum an, das eher in die Zeit Valentinians III. als in die Diocletians zu setzen ist. Eine aufgefundene Steinsetzung gehört dem Boden des Castrums an.

Zusammenfassend ist zu sagen: eine erste Etappe fassten wir im Keller, die zweite in der Mauer über dem Keller, die dritte im Terrazzoboden, die vierte in der westlichen Mauerecke und die fünfte in der Spolienmauer.

In fast allen Sondierstellen stiess man über den Bauresten auf Skelettreste eines Friedhofes. Es ist die Mittelalterliche Begräbnisstätte Solothurns, die vielleicht um 1400 aufgegeben worden ist. Die schwarze, stark humöse Friedhofschiicht war bis meterdick. An Skeletten waren nur zwei gut erhalten. Sargreste zeigten sich keine. Die beiden Toten ruhten direkt auf den römischen Ruinen in einem ungemörtelten, rechteckigen Mäuerchen und können noch römisch sein.

2. Die Funde. a) Hauptfundstücke. Die bemerkenswertesten Funde sind als Fundamentsteine wiederverwendete Bauelemente, zumeist Architekturstücke vormaliger Bauten. Obenan steht der Stein mit einer Juppiterinschrift. Er lag als eines der untersten Fundament-Elemente der Länge nach auf dem aufgeschütteten, mit Keramikscherben des 1. und 2. Jahrhunderts durchsetzten Untergrund, die Seite mit der Inschrift nach unten. Als nachträgliche Abarbeitungen zeigte der Stein Behauungsspuren. Es handelt sich um eine Längsausarbeitung der vorderen oberen Kante, eine quadratische Ausmeisselung der hinteren oberen Ecke und um zwei kantige Löcher: ohne Zweifel Vorkehren, wie sie an Torpfeilern zu finden sind.

Der Juppiterstein war demnach nicht bloss von seinem ersten Bestimmungsort an der Fassade eines grösseren Jupitertempels genommen und sofort als Fundamentstein verwendet worden, sondern diente zwischen hinein als Türpfeiler. Der Stein hat eine Gesamtlänge von 3,50 m und eine Breite von 70 cm, ist links abgebrochen und misst noch 2,70 m.

Die vierzeilige Inschrift ist nach Prof. E. Meyer, Zürich, wie folgt zu ergänzen und aufzulösen:

[IN HO]NOREM DOMVS [D]I[VINAE]
 [I(OVI)] O(PTIMO) M(AXIMO)
 [VIKANI S[ALODVRENSES PVBL(ICE) MAGIST(RIS) VICI
 [.....]IO VIKANO II .T.PED(IO) MALLVSIO

„Zu Ehren des Kaiserhauses (weihten dies) dem grössten besten Juppiter die Dorfbewohner von Solothurn von Gemeinde wegen, als Dorfvorsteher waren . . . ius Vikanus zum zweiten Mal und Titus Pedius Mallusius.“

Das Ausmass des Steines deutet auf eine ansehnliche Grösse des Tempels hin, und lässt wieder auf die Bedeutung der römischen Siedlung Solothurn schliessen. Bemerkenswert ist, dass der Name Solothurn erstmals voll ausgeschrieben ist und dass uns die Namen zweier Ortsvorsteher übermittelt werden. Diese Inschrift ist der bisher bedeutendste Fund auf solothurnischem Boden und zählt auch zu den hervorragendsten schweizerischen Bodenfunden aus römischer Zeit.

Ueber die Datierung der Inschrift lässt sich nach Meyer kein genaues Urteil abgeben. Nach der Formel „in honorem domus divinae“ kann sie frühestens Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. geschrieben sein. Dass die Formel ganz ausgeschrieben ist und nicht wie meistens zu i. h. d. d. abgekürzt, verweist die Inschrift eher in frühere Zeit. Es lässt sich nicht entscheiden, ob man sie in die Antonienzeit (134—198 n. Chr.) setzen soll, was Meyer vorziehen würde, oder in die Severerzeit (198—235 n. Chr.), jedenfalls aber weder früher noch später.

An zweiter Stelle der Funde ist ein jonisches Kapitell zu nennen, von dem aber bloss die Voluten und die Deckplatte erhalten sind. Es soll das einzige jonische Kapitell sein, das bisher im Rheingebiet aufgefunden wurde.

Ferner fanden sich zwei Säulentrommeln, die wahrscheinlich nicht zu ein und demselben Gebäude gehörten. Die eine ist kanneliert. Die Säulen, zu denen diese Trommel gehörte, müssen rund 5 m hoch gewesen sein. Diese Grösse passt gut zur Länge des Inschriftensteines von 3,5 m, sodass anzunehmen ist, die Trommel habe ehemals zum Jupitertempel gehört.

Zu nennen sind noch ein Gebälkfragment, ein Türschwellerfragment und ein Mühlstein.

b) *Keramik*. Obenan steht die Terra sigillata, eine zumeist klingend hart gebrannte Keramik von gut roter Farbe und meist auch gestempelt.

An Töpferstempeln fanden sich vier: ein Reginus, ein Verecundus, ein Lucianus und ein Vitalis. Der Reginus-Stempel stammt wahrscheinlich aus der römischen Töpferei von Aquae Helveticae (Baden im Aargau) und gehört ins 6. bis 7. Jahrzehnt des 2. Jahrhunderts. Der rückläufige Verecundus-Stempel stammt von einer Bildschüssel Dragendorf Form 37. Frau H. Urner-Astholz lässt den Verecundus in trajanischer Zeit um 110 beginnen und in der Zeit Hadrians und des Antoninus Pius in Blickweiler (Pfalz), Heiligenberg und Rheinzabern arbeiten. Unser Stempel gehört allem Anschein nach in die Spätzeit des Verucundus datiert, also wohl um 150 n. Chr. Der Lucianus-Stempel in einer Terra sigillata-Imitation ist ins zweite Viertel des 1. Jahrhunderts zu setzen. Mit diesem Zeitansatz rücken wir sehr nahe an Christi Geburt heran und begreifen nun, warum die Ausgrabung so viele Fragmente bemalter gallischer Keramik geliefert hat. Die frühesten Spuren des Vicus Salodurensis reichen bis ca. ins Jahr 25 n. Chr. hinauf.

Von den Terra sigillata-Scherben können ebenfalls viele datiert werden. Sie stammen aus der Mitte des 1. Jahrhunderts, aus der Zeit um 65, um 70, um 90, um 100 n. Chr., dann auch aus dem 2., 3. und 4. Jahrhundert.

Zur frühesten Keramik gehört sodann die bemalte gallische Keramik. Es handelt sich um sogenannte Spätlatène-Ware aus beigem Ton mit braunen, roten und weissen Zonenbändern, die bis ins vierte Jahrzehnt des 1. Jahrhunderts in Gebrauch stehen konnten.

Die Terra sigillata-Imitation kommt ebenfalls in einigen Stücken vor.

Weitaus den grössten Komplex innerhalb der römischen Keramik macht die rätische Ware aus. Zur Zeit des Kellerbaues (rund ums Jahr 100 n. Chr.), war sie noch nicht vorhanden. Der Zahl nach muss diese Ware lange und in grosser Menge gebraucht worden sein. Alle drei Gruppen „Faimingen I-III“ sind vertreten.

Gute Leitformen für die Datierung lieferten die Reibschalen, wovon sich allerdings nur ein Exemplar zusammensetzen liess. Sodann sei noch besonders aufmerksam gemacht auf eine Schüssel und eine Lampe. Die Schüssel besteht aus rötlichem Ton und zeigt die Form Ritterling Typ 12 der Terra sigillata oder 129 der sog. belgischen Ware. Im Gegensatz zu diesen Typen ist diese Schüssel auf der Innenseite grün glasiert und mit Quarzkörnern geraut.

Bei der Oellampe, dem einzigen Stück, das ganz gehoben wurde, handelt es sich um einen Streufund. Sie ist von länglicher Gestalt; ihre Schnauze verläuft schlank in den Lampenkörper. Die Schnauzenplatte liegt tiefer als die Schulter, sodass sie von zwei schwach erhabenen Stegen

geleitet zu sein scheint. Als Henkel dient der Lampe ein schräg stehender Zupfengriff. Das Stück ist zeitlich den analogen Lampen des 4. Jahrhunderts aus Nordafrika und Rom gleichzusetzen. In der Schweiz sind solche nur wenig zahlreich.

(Eine eingehende Abhandlung über die Grabung wird aus der Feder von Dr. Drack im Jahrbuch für solothurnische Geschichte 1948 erscheinen.)

Dr. St. Pinösch.

Trimbach. Am Wege unterhalb des Schönenflühli (Sommerflühli) ist eine barbarische Nemausus-Münze mit Contremarke von Herrn Nickler zum „Rössli“ gefunden und dem M.O. übergeben worden.

Bericht Dr. Häfliger.

Frühmittelalter.

Biberist. Anlässlich der Legung einer Wasserleitung wurden am Rainackerweg auf dem Kreuzfeld, wo schon 1934 Skelettfunde zutage traten, (Prähist. archäolog. Statistik des Kt. Solothurn, Js.G. 1934, S. 280) zwei Gräber entdeckt. Grab I lag Top.A. Blatt 126, 88 mm v. r., 93 mm v. u., Richtung W-O mit Abweichung von 30 Grad nach N. Der Boden des Grabes bestand aus Sand und Kies mit leichten Kohlenspuren. Keine Steineinfassung. Die Grabtiefe betrug am Kopfe ca. 70 cm, am Fusse 65 cm, das Skelett lag also vom Kopf zu Fuss leicht ansteigend. Die Länge des Skelettes betrug schätzungsweise 1,90 m. Die rechte Hand lag unter dem Becken, die linke war über das Becken geschlagen. Beigaben: am Fussende einige Metallstücke, eines schwertspitzenartig, und zahlreiche kleine Metallstücke in der Beckengegend bei der rechten Hand.

Grab II lag Top.Atlas Blatt 126, 89 mm v. r., 92 mm v. u. Die Richtung war ungefähr W-O und die Tiefe nur ca. 30 cm. Untergrund ebenfalls Kies und Sand mit Kohlenspuren. Als Beigaben fanden sich: eine alamannische Halskette, die noch zum Teil geborgen werden konnte, sowie ein Metallstück, das wahrscheinlich als Teil einer Gürtelschnalle zu deuten ist. Die Skelette kamen in die Naturhist. Abt. des M. S.

Bericht Dr. Pinösch.

Funde unbestimmten Charakters.

Lütterswil. Anlässlich Drainagearbeiten wurde in Lütterswil eine grosse rechteckige Gneisplatte freigelegt. Es erwies sich in der Folge, dass dieselbe als Deckel eines Wassersammlers gedient hat.

St. Pantaleon. Auf dem Grundstück des Herrn Ernst Wyss, Zimmermann in St. Pantaleon, wurde eine Höhle entdeckt, in der sich Knochen div. Tierkadaver vorfanden (Haustiere). Es besteht die Möglichkeit, dass sich noch Spuren des Menschen finden dürften, die diese Höhle vorübergehend als Zufluchtsort benützt haben. Eine Untersuchung derselben wurde beschlossen.
